

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 7

Artikel: Daudets Kurier aus Holland
Autor: Hagenbuch, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daudets Kurier aus Holland

von Hermann Hagenbuch

Vor etlichen Monaten hat Paris gelacht wie seit langem Gedenken nicht mehr, so dröhnend und erfrischend, wie nur Schadenfreude zu lachen vermag. Zu beherzt, zu kühn war der Streich der blassen Lilienjünger und betriebsamen «Camelots du Roi» gewesen, wie diese ihren Bannerträger, den Reklamechef des französischen Royalismus, Léon Daudet, aus dem Santégefängnis herausgelotst hatten, als daß nicht auch der letzte Boulevardier sich königlich an der Lächerlichkeit seiner Minister erlustigt hätte. Man erinnert sich an die Begebenheiten des lebendigen Vorspieles: von den unerhörten Ausmaßen des Prozesses um den Tod seines Sohnes Philipp bis zur juristisch wohl unanfechtbaren, politisch dafür aber um so fadenscheinigeren Begründung des Kabinettes zu Daudets Verhaftung; dann an den durch gallischen Humor ebenso sehr wie durch Höflichkeit ausgezeichneten Abschluß der Belagerung an der «rue de Rome» – eine Belagerung, die ebenso gut blutig hätte ausgehen können –, und schließlich, nach erfolgter Einlieferung des Häftlings ins Gefängnis, an das allseitige Bemühen, seinen dortigen Aufenthalt so wohnlich und angenehm wie nur irgendwie möglich zu gestalten. –

Erbe eines großen Künstlernamens, selber ein sprachgewaltiger Schriftsteller: er ist noch vieles andere dazu! Je und je in den letzten fünfzehn Jahren der französischen Republik waren den politischen Kreisen seine gefährlichen Eskapaden bekannt. Den literarischen Zirkeln waren seine stilistischen Extratouren immer schon reichlich sympathisch, und die Kenntnis seines patriotischen Apostolates drang immer dann erneut ins Land, wenn die Aufdeckung von Skandalaffären – wie jene, die zu den großen politischen Prozessen um Bolo und Almereyda, Caillaux und Malvy, um die schöne Mata Hari oder den Abbé Fashauer führten – ganz oder teilweise irgendwie von Léon Daudet ausging. Seit langem also bekannt, hielten ihn die einen für einen übergeschnappten Witzbold, die andern für einen genialen Wahnsinnigen, alle aber für gefährlich. Gefährlich nicht so sehr durch den

Schaden, den zuguterletzt sein royalistisches Getöse der Kraft der Republik zufügen möchte, als durch die Aktivierung seiner schließlich nicht so abseits liegenden Erwägung, daß die Dritte Republik auch ganz gut mit umsichtig und erfolgreich inszenierten Staatskandalen unterhöhlt werden könne. Die Republik in ihrem ganzen, breiten Optimismus besteht zwar immer noch und mag auch ihren Königsmacher überleben, aber einzelnen ihrer Träger hat Daudets wahnwitziger Haß doch solche Wunden geschlagen – wenn sie ihm nicht gar das Schafott verdanken, wie Almereyda und Mata Hari, oder die Verbannung wie Caillaux –, daß diese zeitlebens sich nie mehr ganz vom Brandmal der Verleumdung werden erholen können, – und zu diesen Gezeichneten gehören sowohl Poincarés Schwager Lannes, der Rechtslehrer Scelle und der Radikale Malvy.

Also Royalist ist Léon Daudet, ein verspäteter Hausmeier der Kapetinger. Unentwegt kämpft er für den des Landes verbannten Chef des königlichen Hauses von Frankreich, für den Herzog von Guise, und hofft, dem Erben der vierzig Könige, « qui en mille ans firent la France », den verwaisten Thron wieder zu erringen. Und alles, was national gesinnt sei, ruft er in hohepriesterlichen Beschwörungen auf die Seite der guten Sache. Sein wichtigstes Sprachrohr ist die *Action française*, die seit Jahr und Tag die größten Zwiste in Frankreich verursacht. Sie ist der unerbittlichste, gehässigste Feind aller Freimaurer, Juden und Ausländer. Sie wird von den großen alten Adelsgeschlechtern und ein paar snobistischen Großindustriellen unterhalten, von der Universitätsjugend gelesen und an den Kircheneingängen verkauft; sie hat den giftigsten und hemmungslosesten Stil in der Presse eingeführt.

Mit dem bekannten Doktrinär Charles Maurras zusammen steht Daudet an der Spitze dieses Hetzblattes, dessen tägliche Auflage etliche 40 000 Exemplare beträgt. Als Literat allerdings hat er einen hohen Rang: er ist Mitglied der Académie Goncourt und als ausgezeichnete Stilist sehr bekannt. Er hat eine Reihe Romane geschrieben, wenige medizinische Bücher, die ihn als ehemaligen Mediziner in Erinnerung bringen, mehrere Bände brillanter Memoiren, aber auch etliche gewagte Novellen, deren er sich teilweise schämt, darunter « l'Entremetteuse », die er, nachdem die Kirche mit dem Index gedroht hatte, damals noch wenige Tage nach Erscheinen wieder einstampfen ließ und die heute unter den Pariser Bibliophilen eine gesuchte Rarität ist.

Ein solch abenteuerlicher Mann ist demnach der parlamentarische Herold der Orléans, und, wie er, trotz der päpstlichen Exkommuni-

kation meint, aller Katholiken Frankreichs. Ein hochangesehener Schriftsteller also, ein Mann von modernem Geist und Gewissen ist es, der den Terror der Verleumdung und der Hetzerei verbreitet, der alle angreift, die Demokraten, Republikaner, Sozialisten und Kommunisten, der den Kopf Briands schon gefordert, zur Ermordung von Léon Bourgeois, des ehrwürdigsten aller Politiker gehetzt hat, und dem von der öffentlichen Meinung schließlich auch die Schuld an der Erschießung von Jaurès zugeschoben wird. Seine Trabanten sind Tausende von Studenten, junge Leute aus besten Familien und aus der Bohème, gesammelt und in Liguen gewaffnet, Exaltados, die an den Universitäten herrschen und schon mehr als einmal die Ruhe und Ordnung innerhalb Frankreichs gestört haben.

Léon Daudet selber entstammt jener großbürgerlichen Schicht, die zusammen mit den Nachfahren des hohen Adels die französische Gesellschaft beherrscht. In seinem Vaterhaus gingen nicht nur Clemenceau und Victor Hugo ein und aus, sondern auch viele andere große Namen der französischen Geisteswelt trafen sich im Anfang dieses Jahrhunderts in den Gemächern des Dichters von *Tartarin de Tarascon*. Im Schatten von Koryphäen aufgewachsen, ist Léon Daudet nicht, wie etwa zu erwarten wäre, nur Epigone geworden: ohne Ahne zu sein, ist er ein großer Erbe. Er trägt überdies den ruhmvollen Namen Daudet; er ist sicher auch der leibliche Sohn der Madame Alphonse Daudet. Ob er aber, der wie ein reicher und ebenso lebenskundiger levantinischer Sklavenhändler aussieht, wirklich auch der Sohn des zarten Alphonse Daudet sei, das bezweifeln nicht nur seine Feinde.

Dieser Königsmacher und Zeitungsdirektor mit seiner vergiftenden Feder ist jedoch nicht nur der weißglühende Hasser der Republik, ihr politisches «enfant terrible»; er hat auch ansprechendere Eigenschaften: er kann gut reden und versteht noch besser, zu essen. Er ist zwar nicht mehr Abgeordneter, ist vor zwei Jahren auch nicht Senator geworden, weil die linken Radikalen in jenem Departement ihre Stimme einem andern Katholiken gaben, er kann einstweilen seine königlichen Frechheiten also nicht mehr ins Palais Bourbon schleudern. Aber sein Rednertalent und seine bösen Harlekinaden haben ihm zu Zeiten seines Deputiertenmandates immer ein volles Haus verschafft, was man von den übrigen 24 royalistischen Abgeordneten¹⁾ nicht eben behaupten könnte, und zu seinen literarischen Vorträgen in Paris

¹⁾ Die Gesamtzahl der Wählerstimmen betrug bei den letzten Wahlen nach vorsichtiger Schätzung des *Temps* etwa eine halbe Million.

strömte die vornehme Gesellschaft, zu seinen Brandreden in der Provinz die Vendéer oder die Provençalen zu Zehntausenden herbei. Wie ein Sturzbach poltert aus dem feisten Orientalengesicht der Redeschwall, brandet, von großartigem Pathos getragen und von Flüchen und Giftworten gespickt, an die Ohren der belustigten oder faszinierten Zuhörer. Viel tragische Ohnmacht und triviale Lächerlichkeit haftet sicherlich seiner Redekunst an, wie seiner ganzen Gestalt, und doch überrennt das Temperament und das Tempo seiner Rede die Versammlung und hat Gewalt über sie.

Léon Daudets Bild wäre aber nicht vollständig, gedächte man nicht seiner vielgerühmten Feinschmeckerei, mit der er sich wohl ebensoviele Sympathien bei seinen Landsleuten erworben hat als mit seiner ganzen sonstigen Tätigkeit. Niemand soll besser als er ein Austernfrühstück zusammenstellen und verzehren können. Keines Gefangenen kulinarische Bedürfnisse hat die Republik bis anhin seinem eigenen Koch anvertraut! Und wiesehr man seine Kundschaft schätzt, erfuhren Bekannte unlängst in einem der guten Pariser Restaurants, bei Prunier. Daudet aß dort in Gesellschaft zu Abend und meine Freunde wurden schlecht bedient, denn: « Messieurs, vous nous excuserez, eh, mais si Monsieur Daudet n'est pas content, on sera ruiné! » Dann hätten sie sich am « maître de réception » belustigt, der nicht von jenem Tische wich, und an den verängstigten Mienen des Oberkochs, der alle zehn Minuten seinen Kopf hervorstreckte.

Nachdem er seinen Kerkermeistern glücklich entsprungen war und noch etliche Wochen auf Landschlössern und von unerforschten Priesterbehausungen aus sich über die betretenen Pariser Magistraten unsäglich lustig gemacht hatte, fuhr er unbehelligt über die französisch-belgische Grenze und treibt sich nun, ein seltsamer Flüchtling, seit einigen Monaten in Holland und Flandern herum. Seine Vorträge sind hier nicht minder gut besucht wie sie es vorher zu Hause waren, und nichts hat ihn bis jetzt hindern können, seiner Zeitung den täglichen Leitartikel zukommen zu lassen. Daß gerade er, dem Marcel Proust seine Entdeckung verdankt, aus dem Exil Paul Valéry Steine nachschmeißt, ist verwunderlich, und daß die im Haag und in Brüssel akkreditierten französischen Diplomaten wegen des turbulenten Landsmannes von einer Verlegenheit in die andere stolpern – sollen sie sich über die literarischen Sympathien, die Daudet Frankreich gewinnt, nur freuen, oder müssen sie bei den befreundeten Regierungen vorstellig werden, damit diese dem Pasquillschreiber den Mund stopfen? –

das wird ehestens lächerlich. Daß er aus der Verbannung aber einen ganzen, wohlbepackten Kurier nach Hause geschickt hat, versöhnt wieder mit vielem. –

Dieser *Courrier des Pays-Bas* war bei seinem Erscheinen das buchhändlerische Tagesereignis: eine Feststellung, die dem Verleger Bernard Grasset sicher Vergnügen bereiten würde, hat er doch seit Jahr und Tag ausgerufen: « il s'agit de créer l'événement ».

Man braucht nicht immer mit Grasset einverstanden zu sein oder die stolze Publizität gar ernster zu nehmen als nötig, und man mag auch des Glaubens leben, daß ein Buch sich selber die Gunst erobern müsse. Man darf aber nicht erstaunt sein, daß er nicht Unrecht hat, vom Standpunkt des tatkräftigen Verlegers aus, der er sicherlich ist. Seine *Remarques sur l'action*¹⁾, die er vor kurzer Zeit veröffentlichte, zeigen ihn draufgängerisch, fast herrisch, jedenfalls überzeugt von seiner Berufung, den Leser zu führen.

Als diesen Winter der erste Artikel Daudets aus Holland kam, in dem die Rede von einer schönen Javanerin war, und zugleich von Liebe, von den zauberhaften Kolonien in Asien, vom Gebiß und den Haarschuppen Briands, von der Amsterdamer Börse und hundert anderen Dingen, niedrigen und prachtvollen – vor dieser sprühenden, einzigartigen Unterhaltung mit dem Leser, die dieser ungewöhnliche Mann heute in Frankreich allein geben kann (wen ihm denn sonst vergleichen?), sei Grasset von einem Fieber befallen worden, von der Sucht, zu entdecken und zu erschaffen.

Und dann habe er sofort in einem langen Brief voll befehlshaberischer Bewunderung Daudet beschworen, ihm eine Reihe von Heften aus dem Exil zu schreiben. Daudet habe darauf mit aufbrausendem Bedauern geantwortet, in ebenso langem Briefe: « Ah, il était travaillé par bien assez d'idées tentantes. Quelle cruauté de lui en offrir encore! Allons, Grasset, un peu de raison! »

Räsoniert man, so handelt man nicht. Grasset handelt aber, also hat er wieder geschrieben. Bis er Daudet übermannt hat. Daudet habe nachgegeben, zugestimmt, schließlich sich begeistert und endlich auf die Arbeit gestürzt. Der siegreiche Verleger sei darauf versöhnlich geworden: « Sie werden mir Ihre erste Niederschrift geben. » Nun aber platzt Daudet vor Lachen; ein Lachen, das von Paris bis Brüssel gehört wird: « Der erste Entwurf, » schreit er, « aber ich habe nie einen andern! »

¹⁾ Ed. de la *Nouvelle Revue Française*, Paris.

Wie gut es ihm geht! Wie gut beraten Grasset war, ihn zu verpflichten. In der Kunst darf man keine Vorurteile gegen Bestellungen haben. Diesem System sind Meisterwerke zu verdanken: die meisten Schöpfungen Paul Valéry's. Ebenso: *Le bourgeois gentilhomme* usw. Man darf nicht glauben, es gäbe nur eine einzige Manier, die Künste zu fördern, jene der Auszeichnungen, der Pensionen und der Beweihräucherung. Das Leben wäre damit vorausbestimmt und langweilig. Jene Schlaupköpfe, die die Dritte Republik leiten, haben soeben bewiesen, indem sie einen großen Schriftsteller molestieren und ihn zum Exil zwingen, daß es sein Piedestal ist, das man ändert, sein Talent also, das man erneuert, und daß man ihn so nur zu etwas zwingt: nämlich größer zu werden.

Da wäre also das erste Faszikel dieses *Courrier des Pays-Bas*¹⁾. *Ronde de Nuit*: der Titel ist hübsch, aber Sie wissen nicht, was das ist. Nun, es ist eine zauberhafte Mischung von Schatten und sich kreuzenden Lichtern, und der Versuch (unter dem Zeichen Rembrandts) etliche wahrnehmbare Rhythmen unseres Lebens in die Sprache zu übertragen.

Von Brüssel aus hat er zuerst das eine erfaßt, lebhafter, besser als in Paris: den deutschen Rhythmus. Gepfeffert, beileibe nicht sich um Verstehen bemühend, aber gut sind die paar Seiten darüber. Nicht schlechter zeichnet er die sozialistische Bewegung und ihre Schwingungen nach. Höhnisch sind die Sätze über die Wahlen und die absurde liberale Berechnung, ihre Freizügigkeit mit dem einen Zweck, den Neid niederhalten zu können. Wie wenn es nichts Beneidenswerteres gäbe als diesen « *rythme moyen* »! Wie wenn der Neid, diese schmutzige Krankheit unserer Zeit, in der Schule schon sorgfältig eingepflegt, anders gepflegt werden könnte als durch Bescheidenheit und Unbefangenheit, zwei Tugenden, die dem rein materiellen Regime unbekannt sind.

Endlich aber schreibt Daudet bei der Betrachtung des menschlichen Wesens mit nervöser, fiebriger, glänzender Feder ein Kapitel, betitelt: « *les rythmes de l'homme* »: Rhythmen der Materie, die quantitativ sind, Rhythmen der Geister, die qualitativ sind, aber die einen die andern fortgesetzt durchdringend. « *L'homme est libre* », schreibt er, « *dans la mesure où ses rythmes qualitatifs l'emportent sur ses rythmes quantitatifs!* » Daß er selber allerdings frei ist, glaubt

¹⁾ Léon Daudet, *La Ronde de Nuit*, premier cahier du *Courrier des Pays-Bas*, Grasset, Paris 1928.

man ihm schon längst. Er beweist es uns wieder durch eine Erzählung über den Rhythmus der Zeit, von phantastischer Erfindung, die an seinen Roman *Napus* erinnert, voll von durchtriebenen « Inklusionen » – wie er sagen würde –: eine Mischung präziser Einsichten und guter, weitzielender Witze. Er ist auch frei in seiner Kritik der französischen Prosa, weil ihn nur die Liebe zur sich selbst berausenden Schönheit leitet, und weil von der sich solche Wellen lösen, daß es ihm hinreichend erscheint, sich ihr einfach zu überlassen. Und das, ohne Bedacht darauf zu nehmen, was die Mandarinen davon denken werden, d. h. die Sorbonne und die Akademien, die « Grünen », wie er sie in dieser posthistorischen Erzählung benennt. Er beendet sie mit diesem Ausspruch: « Ce qui assied le jugement littéraire, esthétique et autre, c'est le goût qui ne se pèse ni se définit, plus que le parfum d'une fleur ou l'enchantement d'une soirée d'été ou l'échange de deux regards semblablement enivrés d'amour. » –

Kürzlich haben sich junge Mediziner ein wenig entsetzt, daß Daudet bei der Behandlung von medizinischen Fragen zur freien Betätigung des Verstandes zurückgekehrt sei, und das in einer Zeit, da das Laboratorium die Bezeichnung sakrosankt erworben habe. Und als man ihnen entgegenhielt, daß seine Domäne im übrigen jene der Poesie sei, waren sie erst recht erstaunt. Nun, gerade hier sind alle Kühnheiten und alle Größe möglich.

Es handelt sich also darum, zu erfahren, ob der Sprecher dieser Insinuation nicht ein Mann ist, der das Leben zu sehr nach dem Buchstaben wertet, – ob man nicht, um zu entdecken, sich unvermittelt über die erworbenen Begriffe erheben, sie fast vergessen, über ihnen verweilen müsse – « enfin, participer à d'autres ondes »? Solches jedenfalls gilt für die literarische Bemühung. Die Augenblicke wirklicher Schöpfung sind jene, in denen man dem Geist mehr Spielraum gibt. Gilt nicht dasselbe in der Wissenschaft? Léon Daudet scheint im Exil gehaltener zu sein: er ist befreit. Er sieht von weiter her und anders. Er hat Zeit, sein Denken auf gewisse Dinge zusammenzufassen. Dieses gleicht also dem Feuer unter der Linse: es verbrennt, was es bescheint. Ist es da verwunderlich, daß manche darob zu warm haben? Aber, welches Leuchten! Dieses Heft, darin er von dem Rhythmus der andern spricht, ist zuerst ein Ausstrahlen seiner eigenen Wellen, meisterhaft und mächtig.

Um sie empfangen zu können, bedarf es keiner Lampen noch Umschalter. Nur eine menschliche Seele, die von allem ergriffen ist, was

Größe und Elend der Menschen ausmacht. Und legt man diesen *Courrier des Pays-Bas* wieder beiseite, ist man geblendet, überrascht noch von der letzten Seite. Wieder einmal erzählt Daudet hier den Tod Mistral's. Ich weiß nicht, wie manchmal er ihn schon erzählt hat. Er kann immer wieder beginnen: man wird nicht müde werden. Denn er selber gleicht sich nie, nur seine Anmut und Stärke. –

Bis auf weiteres wird er wohl in der Verbannung bleiben, andere «Kuriere»¹⁾ werden noch nachfolgen und sein Name als Schriftsteller wird vielleicht bald einen noch besseren Klang haben. Nur wird dieser überlegene Stilist und beste französische Goethekenner, der genießerisch zu leben versteht und gut Deutsch spricht, daneben weiterhin der theatralische Fähnrich des glorreichen Lilienbanners und ein verbohrt Nationalist bleiben, ein politischer Feuerwerker, der seiner Obrigkeit wohl nicht zum letzten Male peinliche Sorgen bereitet hat. Und das hat mit Literatur leider verzweifelt wenig zu tun.

¹⁾ Der zweite, *les horreurs de la guerre*, ist für den Juni angekündigt.